

# Alles wird gut in Amerika

Das Pfalztheater Kaiserslautern zeigt eine von Harald Demmer inszenierte Bühnenbearbeitung von Joseph Roths Roman „Hiob“

VON HANS-ULRICH FECHLER

**Wer glaubt heutzutage schon noch an Wunder? Der Schriftsteller Joseph Roth hat den Glauben an Übernatürliches zu einer Zeit beschworen, als die Welt ein Wunder bitter nötig gehabt hätte. Die sehenswerte Inszenierung einer Bühnenbearbeitung von Roths Roman „Hiob“ aus dem Jahr 1930 wird nun im Pfalztheater Kaiserslautern gezeigt.**

Joseph Roth hat den alttestamentarischen Stoff zu einer Zeit wiederaufgenommen, als die Katastrophe des Ersten Weltkriegs noch nicht vergessen war und die nächste, noch heftigere sich schon ankündigte. In der Bibel ist es der fromme gottesfürchtige Hiob, den Satan mit Gottes Einwilligung auf seine Glaubensfestigkeit prüft. (Goethe hat die Bibelverse bekanntlich für seinen „Prolog im Himmel“ in der „Faust“-Tragödie benutzt.) Hiob verliert alles, wird aus Wohlstand und Familienglück gestoßen, erkrankt, aber hält an seinem Glauben fest und bekommt alles doppelt zurück.

Bei Roth ist es der Bibellehrer Mendel Singer, „ein ganz alltäglicher Jude“ aus einem kleinen Dorf in Wolhynien in der nordwestlichen Ukraine, der diese Leidensprüfung durchsteht. Sein jüngstes Kind, Menuchim, ist geistig und körperlich schwer behindert. Sein Sohn Jonas geht zum Militär und bleibt im Ersten Weltkrieg verschollen. Der andere Sohn, Schemarjah, entkommt dem Dienst in der Armee des Zaren, indem er nach Amerika auswandert. Die ganze Familie folgt ihm nach, als der entsetzte Mendel entdeckt, dass seine mannstolle Tochter Miriam ein Kosakenliebchen ist. Nur den jüngsten, den Krüppel Menuchim, müssen sie schweren Herzens in Russland zurücklassen. Schemarjah, der sich nun Sam nennt und es in Amerika zu Wohlstand gebracht hat, meldet sich freiwillig in den Krieg und fällt. Mendels Frau Deborah stirbt vor Kummer, Tochter Miriam wird verrückt.

Mendel Singer hadert mit Gott. Er fragt sich, welche Sünde er begangen hat, die eine so schwere Strafe rechtfertigt. Und der bislang fromme Mann fordert Gott heraus, indem er ihn zu lä-



Vom Schicksal gibt es einiges auf die Mütze: Reinhard Karow als „Hiob“ Mendel Singer. FOTO: HANS-JÜRGEN BREHM-SEUFERT

tern beginnt und Schweinefleisch ist. Da plötzlich, zu Ostern am Passahfest, taucht Mendels jüngster Sohn bei dem alten Mann auf. Noch in Russland ist er auf wundersame Weise geheilt worden und ein berühmter Musiker und Dirigent geworden. Lebenssatt und mit Gott versöhnt, kann sich Mendel Singer auf einen friedlichen Tod vorbereiten.

Der belgische Dramaturg Koen Tachelet hat aus Roths Roman ein Drama gemacht, das vor sechs Jahren an den Münchner Kammerspielen uraufgeführt wurde, 2012 vom Schauspiel Essen und im vergangenen Jahr vom Rheinischen Landestheater Neuss aufge-

nommen wurde. Nun hat Harald Demmer, Schauspielregisseur des Pfalztheaters Kaiserslautern, das Stück sehr einfühlsam auf die Bühne gebracht.

Bei Roth wandert Hiob aus der Ukraine in die USA aus. Aber als Mensch bleibt er sich treu.

Denn unvermeidlich geht die zauberhafte Atmosphäre, die der Sprachkünstler Joseph Roth in seinem Roman verbreitet, in einem Sprechstück verloren und muss durch die Inszenierung wiederhergestellt werden. Die Auffüh-

rung darf dabei jedoch nicht in den Kitsch abgleiten. Als Nagelprobe mag der Schluss gelten: Läuft die Handlung in ein schmusiges Happy End à la Hollywood aus? Oder wird ein überzeugender Schlusspunkt unter eine herzzerreißende Leidensgeschichte gesetzt? Die Kaiserslauterer Inszenierung kann in dieser Hinsicht als gelungen gelten.

Regisseur Harald Demmer drückt den Zuschauern nicht aufdringlich Wunderzeichen auf. Am Ende schlägt Reinhard Karow in der Hauptrolle einfach die Hände vor das Gesicht und lacht aus vollem Herzen, als er in dem Fremden seinen vermissten Sohn er-

kennt. Dezent Klaviermusik erklingt, während Reinhard Karow als Mendel Singer sich zufrieden vor einem Wolkenhimmel niederlegt.

Und auch sonst überzeugt die Kaiserslauterer Inszenierung. Joseph Roth wurde schon bei Erscheinen seines Romans „metaphysischer Positivist“ (Ludwig Marcuse) geschimpft. Dabei sah er seinen Märchenroman als Akt des Widerstands gegen seine tatsächengläubigen Zeitgenossen. Er setzte, wie er selbst sagte, „la musique biblique“ der in der Kunst um sich greifenden Neuen Sachlichkeit entgegen. Und nebenbei setzte er seiner Heimat Galizien, der durch den nationalsozialistischen Völkermord inzwischen völlig vernichteten Welt der Ostjuden ein Denkmal. Harald Demmer und sein Bühnen- und Kostümbildner Oliver Kostecka tauchen im ersten, in Russland spielenden Teil die Bühne angemessen in eine neblige Märchenatmosphäre. Menuchim, gespielt von Richard Erben, liegt die meiste Zeit vorn auf der abgeschragten Hebebühne, windet sich in Krämpfen und lässt bisweilen das einzige Wort hören, das er sprechen kann: „Mama“.

Im zweiten Teil setzt die Inszenierung Roths Skepsis gegenüber der amerikanischen Fortschrittsgläubigkeit ins Bild. Ein Glitzervorhang steht in deutlichem Kontrast zu all dem Leid, dem die Familie Singer ausgesetzt ist, und einmal wird die amerikanische Nationalhymne, von einer verzerrten Elektrogitarre im Stil von Jimi Hendrix gespielt, eingeblendet. Sohn Schemarjah nennt sich jetzt Sam. Nur Mendel Singer in seinem zerschissenen Anzug, in seinen abgetragenen Schuhen und mit seiner schwarzen Kappe ist derselbe geblieben. Neben Reinhard Karow, der den leidgeprüften Mann zwischen kleinlauter Ergebnisheit und aufbrausendem Aufbegehren spielt, glänzt besonders Susanne Ruppik in der Rolle seiner zupackenden, warmherzig mütterlichen Frau Deborah. Langer und heftiger Applaus.

## TERMINE

Nächste Aufführungen am 29. April sowie am 2. Mai jeweils um 19.30 Uhr, am 11. Mai um 18 Uhr sowie am 24. und 28. Mai um 19.30 Uhr.